



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen :
Erzählung in zwei Büchern : (Fortsetzung) : fünfunddreißigstes Kapital.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

(Fortsetzung.)

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Sräulein Cäcilie hatte, als sie von Siebenhofen abfuhr, ihrem Bruder die Versicherung gegeben: Um sieben Uhr sind wir wieder hier. Sie hatte darum auch der jungen Minna den Befehl erteilt, die Kesterpastete, die den Mittagstisch zieren sollte, abends aufzuwärmen, da sie der Herr Baron doch nicht allein aufessen könne, die große Pastete! Der Baron war nun unsoliderweise zum Mittagessen garnicht nach Hause gekommen, sondern hatte es nach Ausfindung des Küchenzettels vorgezogen, in Kummelshausen eine Bratwurst zu verzehren. Georg fand dabei freilich, daß in der Bratwurst gar kein Schweinefleisch enthalten sei, und rief den Wirt, um ihn auf diesen Mißstand aufmerksam zu machen. Dieser aber meinte, die Würste seien vom Siebenhofner Fleischer, und er könne nicht mehr thun, als seine Bratwurst von einem Manne beziehen, der ein solches Renommee habe.

So werde ich meine Philippika an die rechte Adresse bringen, meinte Georg.

Der geht so ruhig seinen Weg, und setzt doch durch, was er will, sagte der Inspektor Dickmann in Kummelshausen zum Brauer Liebetrank, als sie dem Wagen des Barons nachsahen.

Er versteht aber auch seine Sache, fuhr Dickmann fort, wie kein zweiter im Thüringer Land. Das Siebenhofen war ja unter dem Hofmarschall heruntergekommen, daß der Ottersleber meinte, es wäre garnicht mehr zu halten. Da kannte er aber unsern Baron schlecht. Der läßt sich von niemand ein \mathcal{K} für ein \mathcal{U} machen.

Der Brauer nickte bedächtig mit dem Kopfe. Das ist schon richtig. Aber er ist doch ein steißköpfiger Aristokrat!

Nun, ich dünkte, damit wäre es auch nicht so schlimm, Herr Liebetrank.

Meinethalben, Dickmann, aber es wundert mich, daß Sie das nicht Wort haben wollen, der Sie ihn doch nun ein paar Jährchen kennen. Er spricht so

mit den Leuten und erkundigt sich nach dem und jenem, wie es gerade kommt, denkt aber dabei doch immer: Ich bin der Baron. Hat er Ihnen schon je von seinen eignen Angelegenheiten erzählt?

Das macht er mit seinen Standesgenossen um kein Haar anders. Es ist eben so seine Art. Dafür ist er ein Mann, auf den ein Verlaß ist, wenn er auch nicht mit der ganzen Welt auf du und du ist.

Mittlerweile fuhr der Baron nach Hause. Als er an den auf der Moosdorfer Grenze gelegenen Steinbruch kam, sah er dort eine Reiterin halten, die mit den Steinbrucharbeitern sprach. Es war eine kleine, zierliche Dame in dunkeln Reitkleid, das über den unruhig tanzenden Schimmel lang herunterhing.

Ist das die Komtesse Daïda? fragte der Baron den Schmidt.

Ja, das wäre sie schon, Herr Baron; eine hübsche kleine Dame, aber doch nicht wie unsre Fräulein.

Der kleine Wagen rollte in den Steinbruch hinein, der in malerischen Klüften nach verschiednen Richtungen hin bearbeitet wurde. Über Steinvorsprüngen nickten hochstielige Feldblumen, auch Hollunderbüsche, mit weißen Blütendolden überfäet, hatten in den farbigen Erdschichten zwischen dem Gestein Wurzel geschlagen und schmückten nun die hohen Steinwände.

Einige Arbeiter standen, Hacke und Art in der Hand, um die Dame. Als der Wagen sich ihnen näherte, traten die Arbeiter auseinander. Der Baron ließ die Pferde stehen, und die Dame ritt an den Wagen heran. Sie trug einen breitkrämpigen Filzhut auf dem goldigglänzenden Vockenhaar. Ihre regelmäßigen, feinen Züge und die auffallend großen, schwarzen Augen mit dem träumerisch zärtlichen Blick erinnerten an das berühmte Pastellbild der schönen Gräfin Potocka.

Georg grüßte und behielt den Hut in der Hand. Die Gräfin sah den Nachbar etwas scheu an.

Baron Riffelshausen? fragte sie. Ihre Stimme war melodisch und einschmeichelnd.

Sie haben hoffentlich nicht über einen meiner Leute Klage zu führen, Gräfin?

Doch, doch! Man hat mir in der vorigen Nacht meinen Hund erschossen, meinen armen, lieben Leo! Ich bin so traurig darüber! Sie glauben nicht, wie schön er war und wie gut. Ich mag garnicht daran denken, wie ich ohne ihn leben soll!

Sie sah ihn bekümmert an, wie ein Kind, das sein Lieblingspielzeug verloren hat. Der Baron lächelte.

Das ist allerdings ein ernster Fall! Sind Sie überzeugt, daß der Übeltäter ein Siebenhofner ist?

Gewiß! Der arme, liebe Leo ging nachts öfters nach Siebenhofen, wie ich gehört habe.

Ja, das weiß ich auch zu sagen, unterbrach sie einer der Arbeiter. Die Bestie ist oft einmal zu uns gekommen und hat zusammengestohlen, was sie kriegen konnte! Neulich erst —

Der Baron wies den Sprecher zur Ruhe. Darf ich bitten, fortzufahren, gnädige Gräfin?

Die junge Dame hatte erschrocken ihre großen Augen auf den Arbeiter gerichtet. Wie sollte Leo gestohlen haben? Der arme! Er bekam doch in Moosdorf soviel zu fressen, als ihm zuträglich war! Denken Sie nur, Herr Baron! Heute Morgen vermißte ich ihn und hörte dann durch den Siebenhofner Bäckerjungen, der uns das Weißbrot bringt, daß Leo bei Sonnenaufgang

in Siebenhofen gesehen worden sei. Ich schickte sofort dorthin, und man fand den Unglücklichen in der Nähe des Dorfes erschossen! Ich sehe aber nicht ein, Herr von Riffelshausen, warum es weniger strafbar ist, solch einen lieben Hund zu töten, als einen Menschen. Mir war der Leo lieber als irgend ein Mensch!

Wollen Sie mir die Sache überlassen, gnädige Gräfin, so werde ich versuchen, den Missethäter zu ermitteln, und im Vertrauen auf Ihre Großmut werde ich ihn nach Moosdorf hinüberschicken.

Bitte, bitte, thun Sie das! rief sie lebhaft, aber vergessen Sie es nicht, Baron; ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar!

Sie nahm nach Herrenart grüßend den Hut ab und trabte davon. Der Baron sah ihr kopfschüttelnd nach, während die Arbeiter nun ihrerseits des Hundes gedachten. Er sei eine „riesige schwarze Bestie“ gewesen, die wie ein Zigeuner gestohlen und auch neulich dem Jungen des Arbeiters Grün fast die Hand durchgebissen habe, kurzum ein wahres Ungeheuer, das den Siebenhofnern, die da hinten am Flusse nach Moosdorf hinaus wohnten, schon lange ein Aergernis gewesen sei. Wer aber den Mord verübt habe, wußte keiner zu sagen.

Mit diesem Bescheide fuhr Georg nach Siebenhofen zurück.

Unterwegs fühlte sich der Schmidt veranlaßt, dem Baron zu erklären, daß „unsre Fräuleins“ doch ganz anders seien als die gnädige Komtesse aus Moosdorf. Du lieber Gott, möcht ich doch Fräulein Julie hören, so einen Lärm über ein Stück Vieh machen!

Lassen wir diese Betrachtungen, sagte der Baron, es ist nicht gut, ohne Notwendigkeit Tadel auszusprechen.

Aber Herr Baron, man kann doch nichts für's Denken.

Ganz richtig, wir denken alle beide, was wir gerade denken müssen; aber unsre Worte können wir in Zaum halten, und das müssen wir auch thun.

Nun, meinte der Schmidt, ist mir auch recht.

In seinem Zimmer angelangt, vertiefte sich Georg in die Lektüre landwirtschaftlicher und politischer Blätter und versank über dem Gelesenen in allerlei Betrachtungen. Als er so in Gedanken saß, klopfte es an die Thür, und verlegen trat die Köchin ein: Herr Baron, es wäre nun schon sechs Uhr vorbei, und die Herrschaften, sagte der Schmidt, würden doch wohl zum Abend in Trübensee bleiben, soll ich denn nun die Pastete —

Der Baron sah mit leicht gefurchter Stirn auf: Nicht die Pastete, Minna! Machen Sie mir eine Tasse Thee.

Zu Befehl, Herr Baron, und vielleicht ein Butterbrot?

Ja, auch ein Butterbrot.

Die Köchin verschwand wieder. Die junge Minna hieß eigentlich Amanda, war aber im Andenken an die prächtige, leider verstorbene Minna umgetauft worden, da sich Tante Cäcilie an einen andern Namen nicht mehr gewöhnen konnte.

Die junge Minna hielt sich eine Kaze, die sich aber leider nicht mit Baron Valerians Hund Njag vertragen und darum, so lange letzterer sich mit seinem Herrn in Siebenhofen aufhielt, beständiges Gefängnis erlitt. Während nun Minna ins Dorf gegangen war, wo sie sich beim Krämer länger als sonst aufhielt zur Feier von des gnädigen Fräuleins Abwesenheit, entwich die Kaze. Vor dem Hause aber saß Njag auf den Steinplatten und schaute elegisch nach dem Abendschein, wie dies seine allabendliche Gewohnheit war. Er pflegte dann das eine Ohr in die Höhe zu ziehen und nervös die langhaarige Fahne zu bewegen. Sowie aber Njag die behutsam aus dem Hause schleichende Kaze bemerkte, verlor

die Naturbetrachtung allen Reiz, und Maj setzte in großen Sprüngen hinter ihr her. Bald darauf ertönte aus dem Park ein jämmerliches Geheul, welches bekundete, daß die Kaze glücklich einen Baum erklimmen hatte, unter dem der betrübt Hund über die Unvollkommenheit alles Irdischen melancholische Betrachtungen anstellte.

Der Schmidt wurde unterdessen von dem Baron beordert, nach der Schenke zu gehen, wo eine Beratung über die Verpachtung des Backhauses stattfand. Der Bäcker Weiß aus Hohenotterleben wollte die Pacht übernehmen, Georg wünschte dagegen, daß sie in den Händen des bisherigen Pächters Heinemann bliebe.

Du mußt durchsetzen, daß sie das Gemeindebackhaus dem Heinemann lassen, wenn auch der Weiß etwas mehr zahlt.

Wenn der Herr Baron am Ende selbst mal ein Wort sprechen wollten, meinte der Schmidt.

Es ist nicht gut, wenn ich in dieser Sache rede, sagte Georg, aber sie wollen nachher noch die Einrichtung einer neuen Schenkstube besprechen; dazu werde ich mich einfinden. Geh du voraus.

Sch darf dann wohl den Herrn Baron abholen?

Laß es. Mein Freund hier (er deutete auf den Krückstock) wird mich schon hinübergeleiten. Aber du kannst mir noch einen Boten nach Kummelshausen besorgen. Ich will doch noch ein paar Worte an den Doktor schreiben wegen des Jungen der Crispine. Wir müssen thun, was in unsrer Macht steht, wenn es auch nur ist, um die arme Frau zu beruhigen.

Ja, meinte der Schmidt, die Crispine weiß aber auch, wie die gnädigen Herrschaften sich ihrer annehmen. Fräulein Mathildchen ist heute früh noch drüben gewesen. Sie läßt keinen Tag vergehen, ohne sich bei der Crispine zu erkundigen, seit das Sünge so krank ist. Die Leute sagen, Fräulein Mathildchen sei so ganz, wie die selige gnädige Frau, und so ist's auch, Herr Baron.

Der Baron schüttelte den Kopf. Es war ihr alter Streit, und beide waren hartnäckig darin. Schmidt sah seinen Herrn von der Seite an und verfügte sich langsam zur Thür hinaus, während dieser den Brief an Petri begann.

Doktor Petri durchfuhr noch immer mit derselben Raftlosigkeit die Gegend und tyrannisirte mit derselben höflichen Strenge seine Patienten. In dem Siebenhofner Herrenhause hatte er Gott sei Dank seit des Hofmarschalls Tode nur die obligaten Anstandsbesuche zu machen, da man sich dort der besten Gesundheit erfreute.

Der Brief war beendet, geschlossen und adressirt. Georg lehnte sich in den Sessel zurück und grübelte über den Satz: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Dieser Kopf, der jetzt glaubt, mit den freien Gedanken die Geheimnisse der Natur entschleiern zu können, wird in wenig Jahren so ruhig sein wie der Stein, aus dem dies Haus aufgeführt ist! Dann fiel ihm der alte Marc Aurel ein: Wie klein ist dieser Lebensraum, und unter wie viel Mühen, mit wie viel schlechter Gesellschaft und in wie zerbrechlichem Körper wird er zurückgelegt. Es ist nicht der Rede wert. Hinter dir eine Ewigkeit, vor dir eine Ewigkeit. Dazwischen was für ein Unterschied, ob du drei Tage oder drei Jahrhunderte zu leben hast?

Und was für ein Unterschied ist es, setzte Georg hinzu, ob diese Mühen so oder anders waren, wenn ich sie nur auf mich genommen habe, wie es mir zukam!

Heute scheine ich mir übrigens das Abendessen versagen zu dürfen. Was mag unsre Minna vorgenommen haben?

Der große Zeiger der Uhr, die in einer mächtigen Holzsäule von uralter Arbeit stand, rückte merklich von der Zwölf hinweg, die die Stunde des Essens bezeichnete, während der kleine wie festgewurzelt auf der Sieben stand. Der Baron widmete eine volle Viertelstunde seine ungeteilte Aufmerksamkeit der Uhr. Dann begab er sich nach der Schenke.

Als er in den Sitzungsaal trat, wurde ihm der Beschluß gemeldet, daß Weiß aus Ottersleben das Gemeindebadhaus haben solle, da er höhern Pacht zahle als Heinemann. Georg sprach die Hoffnung aus, daß es zum Guten ausschlagen möge, und nachdem er mit dem Ortsvorstande ein paar Worte gewechselt hatte, ging man an die Beratung wegen des Bierhauses.

Nachdem man eifrig hin- und hergeredet hatte, nahm der Baron das Wort. Wir sind alle mit unserm Schenkwirt zufrieden. Er hat Raum und Bier genug für alle, und in seinem Wirtshause herrscht noch Ordnung und Sitte. Aber unsre jungen Leute reden so, daß sie sich vor den Alten nicht mehr hören lassen mögen; darum brauchen sie eine Schenkstube für sich. Die beiden Grün sind an der Spitze, wo es gilt, prahlerisch gegen Ordnung und Gesetz zu eifern. Ich kenne euch alle beide, meine Jungen, und weiß etwas mehr von euerm Treiben, als ihr wohl meint. Ich bedaure, daß ihr garnicht mehr überlegt, was euer wahrer Vorteil ist. Ihr ärgert euch, daß andre es besser haben als ihr, weil die Arbeit ungleich verteilt ist. Nun seht doch einmal meine Hand an! Würde ich imstande sein, den Balken festzuhalten, den August Grün gestern wie eine Feder vom Wagen hob? Und er mag einmal versuchen, meine Arbeit zu thun! So laßt uns doch lieber darnach denken, den Platz würdig auszufüllen, den Gott uns zugewiesen hat.

Herr Baron, rief August Grün, gegen die verschiedne Arbeit hab' ich nichts; und der Bäcker hat's nicht besser als der Müller oder der Ackermann. Aber das will der Herrgott nicht, daß der eine sich's wohl sein läßt und den Schweiß des andern verpraßt! Und so ist's: der Reiche frißt den Armen!

Der Freiherr sah auf seine Hände. Die funkelnden Augen des Sprechers waren ihm unangenehm. Doch als jener geendet hatte, erhob er den Kopf. Wenn jeder vor seiner eignen Thür kehrt, wird die Straße rein. Bleiben wir in Siebenhofen. Wer unter uns hat nicht Arbeit genug, um das tägliche Brot zu erwerben? Wer frißt hier den andern, August Grün? Da ist freilich einer unter euch, der zu meinen besten Arbeitern gehörte. Dieser Mensch ist durch den Trunk in kurzer Zeit so heruntergekommen, daß er eben nur noch trinken und schlafen kann. Das ist Elend! Seht, ich bin in Siebenhofen geboren und aufgewachsen; fast mein ganzes Leben habe ich unter euch zugebracht, und eure Angelegenheiten sind die meinen. Glaubt ihr mir?

Sawohl, Herr Baron! Ach freilich, Herr Baron! und: Das wissen wir auch! riefen die Bauern.

Nun, ich habe ernsthaft nachgedacht über das, was ich euch sage, und meine Meinung ist die: In dem Vaterunser beten wir jeden Sonntag: Führe uns nicht in Versuchung! Ich halte die geplante Bierstube für eine Versuchung zur Unmäßigkeit und Unzufriedenheit. Darum bitte ich euch: Laßt sie! Wer dagegen über die Reichen und Vornehmen zu klagen hat, der soll zu mir kommen. Ich werde ihn anhören. Für euch habe ich immer Zeit, das wißt ihr. Und nun gute Nacht, Nachbarn.

Der Baron vertraute dem Eindruck, den seine Worte sichtlich auf die Versammelten gemacht hatten, und verließ, von Schmidt begleitet, die Schenke. Er hatte sich nicht verrechnet: die Errichtung des neuen Bierschanks wurde mit großer Majorität zurückgewiesen, und Georg vernahm, als er schon das Parkpförtchen erreicht hatte, daß die Versammelten ihm ein Hoch brachten, welches, aus den geöffneten Fenstern des Schenksaales tönend, bei den unten auf dem Platze stehenden fröhlichen Wiederhall fand.

Vorhalten wird diese Stimmung freilich nicht, dachte Georg.

Als er zu Hause anlangte, war es endlich der Minna gelungen, den Max von dem Baume, unter welchem er Wache stand, fortzuziehen und in den Holzschuppen einzusperrern, sodann mit Locken und Rufen die Kaze herabzubewegen und die Gerettete nach Hause zu tragen, wo sie mit frischer Milch getröstet und zu Bett gebracht wurde.

Auf seinem Zimmer fand der Baron den Thee; der stand dort schon seit einer Stunde, und man verbrannte sich nicht mehr daran. Schmidt trug die Kanne schimpfend in die Küche. Seine Rede an die Köchin war gefalzen. Die Minna widersprach erst und weinte dann.

Na, machen Sie lieber Feuer an, Sie unnützes Weibsbild! Es ist ja gar kein Verlaß auf so eine Person!

Die Minna weinte aber so heftig, daß er selbst Feuer machen mußte; ihre Nerven waren angegriffen von dem überstandenen Schreck mit der Kaze. Der Schmidt hatte aber kein Erbarmen, sondern knurrte in einem fort wie ein böser Kettenhund; dabei setzte er Wasser auf und zündete die Lampe an.

Nun könnten die Herrschaften wohl heimkehren, meinte er. Aber es wurde Mitternacht, ehe das Rollen des Familienwagens auf der Wallgrabenbrücke erdröhnte.

Munter und lebhaft traten die Heimkehrenden in den Flur, wo der Schmidt ihnen gähnend die Lampe entgegenhielt.

Die Tante ermahnte alle, sich sogleich schlafen zu legen, und lief selbst eilig die Treppe hinan. Die andern folgten ihr, bis auf Julie.

Diese erkundigte sich beim Schmidt, ob der Onkel noch wach sei.

Versteht sich, meinte der Schmidt, der wird eben schlafen, ehe sie alle wieder im Neste sind!

Julie eilte durch den Flur nach des Barons Zimmer. Dieser saß noch an seinem Schreibtische. Sie strich leise über sein Haar.

Du bist's, Julie? Willst du noch gute Nacht sagen? Das ist recht.

Ja, lieber Onkel! Wie ist dir's denn gegangen?

Sehr gut. Ich habe auch in Rummelshausen etwas gehört, was dich betrifft. Wenn du morgen früh schon zu sprechen bist, ehe ich nach dem Gutshofe hinübergehe, will ich es dir erzählen.

Ach, lieber heute! Wo ist meine Fußbank? Da! So, nun fange nur an.

Sie hatte das weiße Tuch, das sie über den Kopf trug, zurückgeworfen und sah lustig und eigenwillig von dem Schemel, auf dem sie Platz genommen hatte, zu ihm auf.

Das sollte die Tante wissen, sagte er.

Nun, wir zwei brennen auch nicht mehr Petroleum, als du allein.

Also: Herr Brennhold aus Niederbettenheim hat seinen Arbeitern ein Fest gegeben. Dabei hat er ihnen den Entschluß mitgeteilt, in Fällen wie dem Hegelschen, dem Betreffenden eine Pension auszusetzen. Die Veranlassung hierzu

habe Fräulein Julie von Riffelshausen gegeben. Ruhig! Sodann haben Fabrikherr und Arbeiter auf dein Wohl getrunken. Was sagst du zu dieser Auszeichnung?

Was ich dazu sage? Eine Unverschämtheit ist es! Was geht mich Brennholds Fabrik an? Wie darf er sich erlauben, mich vor allen Leuten in Beziehung zu ihm und seinen Arbeitern zu bringen? Die ganze Nachbarschaft wird darüber reden!

Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen. Der Dunkel trommelte mit den Fingern der linken Hand einen Marsch auf dem Schreibtisch. Sie hört auch wieder zu reden auf, sagte er dann. Julie wußte wohl, daß die Sache auch ihm unangenehm war.

Siehst du, Dunkel, das Aergertlichste ist, wenn man etwas so recht gut gemacht zu haben glaubt, und dann war es verkehrt.

Thut nichts, Kind. Wenn du dir nichts vorzuwerfen hast, laß dich durch die Folgen nicht irre machen.

Doch nun genug von der widerwärtigen Sache. Ich muß dir noch erzählen, daß Emilchen Schefflingen unsrer Mathilde etwas den Hof gemacht hat. Auch ließ mein Freund, der alte Herr (der notabene noch gar nicht so alt ist!), einige diplomatische Neußerungen fallen, aus denen sich schließen läßt, daß er mit dem Geschmack seines Sohnes sehr zufrieden ist. Was meinst du?

Wichtiger wäre wohl, was Mathilde meint.

Was diese Dame betrifft, so hat sie sich so sonderbar geberdet, daß ich wirklich garnicht mehr aus ihr klug werde! Anfangs war sie sehr munter und vergnügte sich in normalster Weise. Gegen Abend unternahm sie mit Emilchen und einem von mir angestellten Anstandsbaumwau eine Kahnfahrt, bei der sie sich nasse Füße holte. Sie verschwand in Lischens Gemächer und erschien erst zum Thee, und zwar mit verweinten Augen, was die Gesellschaft zum Glück nicht bemerkte, da unser Mathildchen natürlich wieder harmlos lächelte. Sie war aber auffallend zerstreut und sah von Zeit zu Zeit ohne ersichtlichen Grund ganz strahlend glücklich aus. Emilchen und der Anstandsbaumwau (ein netter Leutnant namens Rohr) ergingen sich in allerhand mir unverständlichen Neckereien, die sich auf die Wasserpattie bezogen und die Mathildchen gelegentlich lebhaft erröten machten. Dann erschien auch zum Thee der neue Pastor, von dem ihr neulich sprach. Das ist ja ein wahrer Hüne! Er gefällt mir übrigens nicht: sein Wesen ist gar zu hochmütig. Die liebe Schefflingen liebt ihn natürlich auch nicht; dagegen ist ihm Emilchen, wie es scheint, sehr zugethan.

Und die Lembrücks?

Ach ja. Die Gräfin ist doch nicht ganz so stattlich anzuschauen, wie die liebe Schefflingen, aber auch die Lembrück erhebt ihre Stimme nie über ein sanftes Gelispel. Sie zeichnet sich mit samt ihren drei Töchtern durch Eleganz aus. Valer fühlte sich veranlaßt, den drei Töchtern der Reihe nach aufs eifrigste den Hof zu machen. Er sagte ihnen mit schlauem Gesicht die dümmsten Sachen, natürlich allen dreien dasselbe, hatte aber entschieden Glück. Der Toni schwärmte unterdessen sämtliche Schefflingsche Familienglieder an und schwamm in stiller Seligkeit. Ich freute mich über das Aussehen der Geschwister; sogar Valer nimmt sich gut aus. Er hat so leichte Bewegungen. Halt, da war auch noch ein junger Graf Lembrück; dem geschieht aber eigentlich schon zu viel Ehre, wenn man ihn nur erwähnt. Und nun, gute Nacht, du Guter; solch ein prächtiger Mensch wie du war bei der ganzen Horde nicht, damit kannst du dich trösten.

Julie sprang lachend auf und drückte kräftig seine Hand. Waren Mittag- und Abendessen bei dir nach Wunsch?

Ausgezeichnet, du Strick. Aber es ist ein Uhr! Mach, daß du zur Ruhe kommst, und daß du mir morgen nicht vor acht Uhr auf der Bildfläche erscheinst, hörst du?

Wollen sehen.

Er bot ihr sein Licht an, doch zog sie es vor, im Dunkeln hinaufzugehen, natürlich leise, um die im Einschlafen begriffenen nicht zu stören. Trotzdem öffnete sich Tante Cäcilien's Stubenthür, und da stand die würdige Dame im Mondschein in Nachtjacke und Nachtmütze! Sie hielt Julien eine längere Rede, die an Schärfe einer kräftigen Meerrettigsauce nichts nachgab.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

System der Finanzwissenschaft. Ein Hand- und Lehrbuch für Geschäftsmänner und Studirende. Von Wilhelm Roscher. Zweite Auflage. Stuttgart, J. G. Cotta, 1886.

Die Anzeige eines Roscher'schen Lehrbuchs in einer nicht rein fachwissenschaftlichen Zeitschrift kann sich im wesentlichen nur auf den Dank an den Altmeister der nationalökonomischen Wissenschaft beschränken, daß er den reichen Schatz seines erstaunlichen Wissens aufs neue geöffnet hat, um in der an ihm gewohnten ansprechenden und gründlichen Weise auch seine Volksgenossen an den Ergebnissen seiner Studien Teil nehmen zu lassen. Dieser Dank ist umso größer, als Roscher nahezu der einzige ist, welcher inmitten des Tobens, das sich gerade in jüngster Zeit um ökonomische und finanzielle Probleme bewegte, die vornehme wissenschaftliche Ruhe bewahrt hat. Fern von jeder agitatorischen Art, weiß er die Wissenschaft von den Tagesfragen zu trennen, ohne in einen gelehrten Pedantismus zu verfallen; denn was er bietet, sind nicht Steine, sondern lebendiges Brot, welches für jeden, für den Lernenden wie für den Geschäftsmann, eine gesunde und kräftige Nahrung bildet.

Das vorliegende System der Finanzwissenschaft schließt sich als würdiges Glied den vorausgegangnen Grundlagen der Nationalökonomie (I), der Nationalökonomik des Ackerbaues (II) und der Nationalökonomik des Handels (III) an. Wieder ist es eine breite historische Grundlage, auf welcher sich die einzelnen Lehrsätze aufbauen, wieder ist es ein reiches historisches Material, in welches sich die gefundenen Regeln vertiefen. Der Studirende wird unbeirrt und unbeeinflusst von einer voreingenommenen Meinung aus dem Buche lernen, der Geschäftsmann wird es mit Genuß lesen und nicht minder reiche Belehrung davon tragen, denn eine Menge von Wissen ist im Detail aufgespeichert, und wer auch nur ab und zu ein Kapitel herausgreift, wird das Buch nie ohne Befriedigung verlassen.

Die zweite Auflage ist ein Wiederabdruck der ersten, sie beweist, daß Roscher es verstanden hat, in die weitesten Kreise zu wirken. Hoffen wir, daß es dem Gelehrten beschieden sein werde, noch den Schlußstein, welcher das Armenwesen behandeln soll, dem monumentalen Bau deutscher Gelehrsamkeit, den sein Werk bildet, einzufügen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.